

Therese von Lisieux

Geschichte einer Seele

Herausgegeben, übersetzt
und mit Anmerkungen versehen
von Andreas Wollbold

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

2., durchgesehene Auflage 2019

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2016

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: SatzWeise GmbH, Trier

Herstellung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-31337-0

Inhalt

Vorwort	9
Therese von Lisieux (1873–1897) und ihre „Geschichte einer Seele“	10
Französische Textgrundlage	13
Übersetzung	19
Kommentar	22

Geschichte einer Seele Manuskript A

<i>Vorwort des Herausgebers</i>	27
Einleitung	37
Der erste Lebensabschnitt:	
Zu Lebzeiten der Mutter in Alençon	47
„Die sonnigen Tage meiner frühen Kindheit“	48
Der Winter der Prüfung	61
Der zweite Lebensabschnitt:	
Schmerzvolle Kinderjahre in Lisieux	70
In den Buissonnets	70
Eine prophetische Erscheinung des Vaters	82
Die Schulzeit, nicht die schönste und angenehmste Zeit des ganzen Lebens	86
Die schmerzliche Prüfung der Krankheit	92
Erstkommunion, Trost, Skrupel und Leiden	103

Der dritte Lebensabschnitt:

Von der Bekehrung bis zum Leben im Karmel	152
Die unvergessliche Christnacht	152
Eine wirkliche Berufung	160
Die Reise in die Ewige Stadt	173
Das Opfer der Trennung	198
Die Krankheit des Vaters	203
Profess und Schleierfest	211
Was noch zu berichten bleibt	215
Der gesegnete Tag der Wahl von Mutter Agnès de Jésus	221
Die Weihe an die barmherzige Liebe	229

Drei Briefe
an Schwester Marie du Sacré-Cœur
vom September 1896
Manuskript B

<i>Vorwort des Herausgebers</i>	289
1. Widmungsschreiben an Schwester Marie du Sacré-Cœur . . .	294
2. Erinnerung und Bekenntnis, gerichtet an Jesus	298
Der Traum vom 9./10. Mai 1896	298
Die Lehre vom kleinen Weg	300
Unerfüllbare Berufungen?	300
1 Kor 12 und 13: Die Lösung – die Liebe im Herzen der Kirche	303
Der Weg zur Liebe trotz Schwachheit	305
3. Richtigstellung an Schwester Marie du Sacré-Cœur	313

Das „geistliche Testament“ –
Fortsetzung der „Geschichte einer Seele“
an Mutter Marie de Gonzague
Manuskript C

<i>Vorwort des Herausgebers</i>	331
Einleitung und Widmungsgedanken an Mutter Marie de Gonzague	336
Der kleine Weg	339
Die Glaubensprüfung	342
Möglicher Aufbruch in den Missionskarmel nach Vietnam	348
„Begreifen, was die Nächstenliebe ist“ – Erleuchtungen über die Nächstenliebe	354
Gehilfin der Novizenmeisterin	366
Die Welt der Beziehungen	374
Die beiden geistlichen Brüder Bellière und Roulland	381
„Karmelitanische Summe“ nach Joh 17: Vereinigung mit Gott und Apostolat	385
<i>Abkürzungen</i>	423
<i>Personen- und Sachlexikon</i>	431
<i>Bildnachweis</i>	495

Vorwort

„Auch ich habe keine Adresse“, antwortete der Herr gesetzten Alters, „auch ich wohne jeden Tag unter einer anderen Brücke, und ich bitte Sie dennoch, die zweihundert Franc – eine lächerliche Summe übrigens für einen Mann wie Sie – freundlich anzunehmen. Was nun die Rückzahlung betrifft, so muß ich weiter ausholen, um Ihnen erklärlich zu machen, weshalb ich Ihnen etwa keine Bank angeben kann, wo Sie das Geld zurückgeben könnten. Ich bin nämlich ein Christ geworden, weil ich die Geschichte der kleinen heiligen Therese von Lisieux gelesen habe. Und nun verehere ich insbesondere jene kleine Statue der Heiligen, die sich in der Kapelle Ste Marie des Batignolles befindet und die Sie leicht sehen werden. Sobald Sie also die armseligen zweihundert Franc haben und Ihr Gewissen Sie zwingt, diese lächerliche Summe nicht schuldig zu bleiben, gehen Sie bitte in die Ste Marie des Batignolles und hinterlegen Sie dort zu Händen des Priesters, der die Messe gerade gelesen hat, dieses Geld. Wenn Sie es überhaupt jemandem schulden, so ist es die kleine heilige Therese. Aber vergessen Sie nicht: in der Ste Marie des Batignolles.“¹

Aus heiterem Himmel kommt die Gabe von zweihundert Franc auf einen armen Trinker, der unter den Brücken von Paris lebt, zu. Dies ist der Auslöser von Joseph Roths zauberhafter Geschichte „Die Legende vom heiligen Trinker“. Ihr geheimer Mittelpunkt ist die kleine heilige Therese, genauer die Barmherzigkeit Gottes, deren Loblied diese Heilige in ihrer „Geschichte einer Seele“ singt. Und eben diese Geschichte hat offensichtlich den Spender dieser zweihundert Franc bekehrt: „Ich bin nämlich ein Christ geworden, weil ich die Geschichte der kleinen heiligen Therese von Lisieux gelesen habe.“

Die „Geschichte einer Seele“ der hl. Therese von Lisieux hat gewiss schon Unzählige bekehrt. Noch mehr Menschen hat sie angerührt, beflügelt, bei ihnen eine Berufung geweckt, Freude am Leben mit Gott ausgelöst oder sie auch einfach nur angesprochen. Sie gehört zu den meist gelesenen Perlen der geistlichen Weltliteratur.

Wer bekannt ist, ist aber nicht selten auch verkannt. Für viele Anschauungen vom geistlichen Leben, für viele kirchliche Strömungen, für viele Positionen und Revolutionen hat man sie zur Patin erkoren, meist ohne zu fra-

¹ *Joseph Roth*, Die Legende vom heiligen Trinker, in: Die Erzählungen, Köln – Amsterdam ²2009, 311–348, hier 312 f.

gen, was sie selbst denn dazu zu sagen habe. Sie hat es mit Lächeln getragen – und selbst dieses Lächeln hat man gerne missverstanden als das eines schrecklich lieben, aber doch immer auch ein bisschen naiven frommen Mädchens. Ob ihr Lächeln nicht vielmehr das einer klar sehenden, blitzgescheiten, nie zu betragenden jungen Frau ist? Mühelos ließe sich die Ironie der folgenden Worte auch auf manche Auswüchse der vielen Theresebilder anwenden:

„Welchen Heiligen liebt man um seiner selbst willen? Man lobt ihn, man schreibt sein Leben, man bereitet ihm großartige Feste, veranstaltet religiöse Feierlichkeiten. ‚Lasst uns die Glocke gießen‘, und schon sehen wir, wie die Leute sich streiten, weil nicht alles gelingt, oder sich freuen, weil alles nach ihrem Willen geht. In der Hitze der Vorbereitungen wird geschrien und Lärm gemacht. Wenn alles vorüber ist, spricht man über das Orgelspiel, über die Predigt ... und der Heilige? – Ich möchte lieber verborgen bleiben als halbe Ehren genießen. Von Gott allein erwarte ich mir Lob, das mir entspricht“ (CSG 163).

Therese von Lisieux (1873–1897) und ihre „Geschichte einer Seele“

Therese Martin wird am 2. Januar 1873 in Alençon als neuntes und letztes Kind von Louis und Zélie Martin geboren. Vier der Geschwister sind bereits in zartem Alter gestorben. Mit vier Jahren verliert sie ihre Mutter. Die Familie zieht daraufhin in das Haus der „Buissonnets“ in Lisieux um, wo die Familie der Tante mütterlicherseits wohnt. Früh erkennt sie ihre Berufung zum klösterlichen Leben, und sie setzt ihren Eintritt in den Karmel von Lisieux schon im Jahre 1888 durch. Dort leben bereits zwei ihrer Schwestern, Marie und Pauline. Céline, ihre nächstältere Schwester, ist in den folgenden sechs Jahren in der Pflege des Vaters bis zu dessen Tod gebunden, folgt dann aber ebenfalls in den Karmel, während ihre Schwester Léonie nach mehreren Versuchen schließlich bei den Visitantinnen in Caen ein geistliches Zuhause findet. Neun Jahre lang lebt sie als Schwester Therese vom Kinde Jesus und vom heiligsten Antlitz nun ein verborgenes Leben des Gebetes und des Opfers. In ihren letzten Jahren wird sie zunehmend zu kleineren literarischen Stücken für den Hausgebrauch und für Verwandte und Freunde des Karmels beansprucht: Gedichte, Theaterstücke, Gebete und Briefe. Die Krönung dieser Tätigkeit aber ist im Winter 1894/95 eingeläutet: Therese erhält den Auftrag, ihre Kindheitserinnerungen festzuhalten.² In der knapp bemessenen Stunde

² Einzelheiten zur Entstehung, Bedeutung, Aufbau und Kontext der drei Manuskripte finden sich jeweils in der Einleitung zu den einzelnen Schriften.

der abendlichen Freizeit verfasst sie über das ganze Jahr 1895 fünfundachtzig Doppelseiten in drei Schulhefte, die sie am Ende zusammenbindet. Die Berichte dieses später von den Forschern als Manuskript A (= Ms A) bezeichneten Heftes reichen von ihren ersten Erinnerungen in Alençon bis zum Höhepunkt, ihrer „Weihe an die barmherzige Liebe“ am Dreifaltigkeitsfest 1895. Sie bilden keine eigentliche Autobiographie, sondern eine lebendige Darstellung des barmherzigen Wirken Gottes an ihr. Sie konzentriert sich auf die Bildung, das Wachstum, den Kampf und die Verwirklichung ihrer Berufung.

Kurz vor ihrem Tod am 30. September 1897, genauer im Juni 1897, setzte Therese diesen ersten Bericht auf Wunsch der Oberin mit einer sechsunndreißig Doppelseiten umfassenden Schrift über ihr Leben und ihre geistlichen Einsichten im Karmel fort: das Manuskript C (= Ms C). Der „kleine Weg“, ihre Krankheit und die Glaubensprüfung, eine ins Auge gefasste Versetzung in den Missionskarmel nach Hanoi, ihre beiden Priester-„Brüder“, die Erfahrung bei der Anleitung der Novizinnen und vor allem die Nächstenliebe unter den Schwestern bilden wichtige Themen.

Ganz zu Recht hat man diesen beiden Schriften eine dritte zur Seite gestellt, einen zehnsseitigen Brief vom September 1896 an ihre Schwester Marie. Darin liegt ein dichter Text vor über einen tröstlichen Traum, Erleuchtungen in den Exerzitien vom September 1896, ihre Sehnsucht, alle nur denkbaren Berufungen zu erfüllen, und ihre Berufung zur Liebe im Herzen der Kirche sowie den „kleinen Weg“, das Manuskript B (= Ms B).

Alle drei Manuskripte sind also Auftragswerke. Während sie vordergründig aus der Intimität geschwisterlicher und klösterlicher Verbundenheit entstanden sind, ist in ihrem Hintergrund bereits Thereses früher Tod erkennbar. In wachsender Dringlichkeit gibt er ihnen den Charakter von geistlich-menschlichen Vermächtnissen. Mit zunehmender Deutlichkeit zeichnet sich aber auch bereits ab, dass die Aufzeichnungen nach ihrem Tod Material für den üblichen Totenrundbrief („circulaire“) an alle Karmel in Frankreich und an die Freunde des Karmels abgeben sollen. In der Tat wurde daraus mehr als nur ein Rundbrief. Dank mancher Ermunterung und Unterstützung – nicht zuletzt der Übernahme der Druckkosten durch den Onkel, Isidore Guérin – konnte bald nach dem ersten Jahrestag ihres Todes am 21. Oktober 1898 ein 496-seitiges Buch in einer Anfangsauslage von zweitausend Stück in Bar-le-Duc erscheinen: „*Sœur Thérèse de l'Enfant-Jésus et de la Sainte-Face, Religieuse Carmélite (1873–1897). Histoire d'une âme, écrite par elle-même. Lettres. Poésies* (Geschichte einer Seele, von ihr selbst verfasst. Briefe. Gedichte)“. Dabei waren die Herausgeber grundsätzlich Thereses eigenen Aufzeichnungen gefolgt, hatten diese jedoch durchgängig für die Veröffentlichung in verschiedener Art und Weise überarbeitet – eine Tatsache, die knapp sechzig Jahre später die Veröffentlichung der unkorrigierten Manuskripte zu einem Weltereignis

werden ließ! Aus diplomatischen Gründen wurde das gesamte Buch als Auftragsarbeit für Mutter Marie de Gonzague dargestellt – sie verfasste auch das Vorwort –, während dies in Wirklichkeit nur für Ms C galt. Auch hatten die Herausgeber die eigentliche „Geschichte einer Seele“ in elf Kapitel aufgeteilt (214 Seiten), deren erste acht dem Ms A entnommen waren und das neunte bis elfte dem Ms C, wobei letzteres mit dem Ms B (ohne das Begleitschreiben an Schwester Marie du Sacré-Cœur) verbunden wurde. Ein zwölftes Kapitel, von Thereses Schwester Pauline (Mutter Agnès de Jésus) aus verschiedenen Zeugnissen von Novizinnen und Mitschwestern zusammengestellt (39 Seiten), bildete einen Schluss. Ihm folgte ein ausführlicher Anhang mit anderen Texten Thereses: vier Gebete, darunter die „Weihe an die barmherzige Liebe“ (5 Seiten), Auszüge aus achtzehn Briefen (33 Seiten) und aus zweiundfünfzig Gedichten und Theaterstücken (168 Seiten!). Dieser ausführliche Anhang nebst dem zwölften Kapitel mit Zeugnissen ist aufschlussreich für die Gewichtung der Herausgeber, macht doch die eigentliche „Geschichte einer Seele“ in den elf Kapiteln nur weniger als die Hälfte des Buches aus!

Lebensbeschreibungen vorbildlicher Ordensschwestern waren damals durchaus im Schwange, und auch der Karmel von Lisieux hatte bereits verschiedentlich ausführlichere Nachrufe drucken lassen – im Fall der Gründerin des Karmels, Mutter Geneviève, sogar im Umfang von hundertsechszwanzig Seiten. Aber würde man bei einer außerhalb des Karmels weitgehend unbekannten, mit vierundzwanzig Jahren an Tuberkulose verstorbenen Schwester nicht auf einem Großteil der Auflage sitzen bleiben? War es nicht schon ein Warnsignal, dass zuvor sieben Verlage eine Veröffentlichung (trotz des angenehmen Druckkostenzuschusses!) abgelehnt hatten? Und Bischof Hugonin von Bayeux machte gegenüber dem die Herausgabe betreuenden P. Godefroid Madelaine die wenig verheißungsvolle Bemerkung: „Mein lieber Pater, es ist gut, wenn man der Einbildungskraft der Frauen misstraut!“³ Doch für ein Mal hätte nicht einmal die Einbildungskraft der Priester ausgereicht, sich das auszumalen, was in den Monaten und Jahren nach dem Erscheinen des Buches geschah. Die Käufer rissen den Buchhändlern die „Geschichte einer Seele“ aus den Händen, eine Auflage folgte der anderen, bald wurde sie in Dutzende von Sprachen übersetzt, und ein Pilgerstrom nach Lisieux setzte ein. Bald folgten erste Wunder, und aus einzelnen Wundern wurde ein „Rosenregen“ mit unzähligen Gebetserhörungen in der ganzen Welt. 1910 wurde der Seligsprechungsprozess eingeleitet, 1923 wurde Therese selig- und 1925 heiliggesprochen sowie 1927 zur Mitpatronin der Weltmission ernannt. Hinzufügen muss man auch ihre Erhebung zur Kirchenlehrerin am 19. Oktober 1997 sowie die Selig-

³ Guy Gaucher, L'„histoire d'une âme“ de Thérèse de Lisieux, Paris 2000, 77. In diesem Buch finden sich auch alle Angaben zur Veröffentlichungsgeschichte.

sprechung ihrer Eltern am 19. Oktober 2008 und ihre Heiligsprechung am 18. Oktober 2015 in Rom. Am Anfang dieses „Sturmes der Verehrung“ (Pius XI.) stand also ein Buch. In ihm war eine Stimme zu vernehmen, so frisch, so unverwechselbar, so voll von Liebe zu Gott und den Menschen, zugleich aber auch so ganz und gar menschlich, dass sich seitdem Unzählige von ihr angesprochen fühlten. Ganz zu Recht ist die „Geschichte einer Seele“ darum eines der am meisten gelesenen und übersetzten geistlichen Bücher geworden.

Französische Textgrundlage

Bei einer so komplexen Textgeschichte wird die Frage nach der Textgrundlage für Übersetzung und Kommentierung zur Gretchenfrage. Selbstverständlich kann heute nur der Text ihrer handschriftlichen Aufzeichnungen als Ausgangspunkt gewählt werden. Dabei muss man sich nicht einmal des oft sehr dramatisierten Gegensatzes zwischen einer verfälschten Therese der „Geschichte einer Seele“ von 1898 und einer wahren Therese, die seit der Veröffentlichung des Faksimile der Handschriften und ihrer Transkription durch P. François de Sainte-Marie im Jahre 1956 zugänglich sei, bedienen. Die alte „Geschichte einer Seele“ ist keine Verfälschung, sondern eine Edition aus von Therese geschriebenen und für die Veröffentlichung aufbereiteten Materialien aus ihrer Hand. Sie hat diesem Vorgehen zugestimmt und sich vor ihrem Tod über die Vorgehensweise mit Mutter Agnès beraten – und hat bereits selber daraufhin Korrekturen angebracht! Es bewegte sich im Rahmen des Üblichen bei der Veröffentlichung von persönlichen Dokumenten wie Briefen, Tagebüchern oder autobiographischen Aufzeichnungen. Welchen Nutzen hätte es etwa gehabt, wenn alle orthographischen Fehler Thereses, ihre stilistischen Eigenheiten und eine gewisse Manier zu schreiben, wie sie im Kreis der Familie oder im Karmel üblich war, unverändert den Augen der Welt vorgeführt worden wären? Man macht es übrigens heute nicht anders, wenn man etwa persönliche Fotos oder Gedanken „postet“: Man wählt aus, man bearbeitet, man präsentiert.

Auch wenn wir heute also die drei selbstbiographischen Manuskripte Thereses im Original vor Augen haben, fällt es äußerst schwer zu bestimmen, was denn der eigentlich authentische Text ist. Stets wird man dafür weitreichende Vorentscheidungen treffen. Denn die Handschriften sind selber voll von gelöschten, korrigierten und überschriebenen Worten: „persönliche Korrekturen Thereses im gleichen Augenblick, da sie es schrieb, oder bei einem späteren Durchlesen sowie spätere Hinzufügungen; zahlreiche Veränderungen, die notwendig wurden, um das Manuskript Mutter Marie de Gonzague gewidmet sein zu lassen; Korrekturen, um 1910

[sc. als Erfordernis des Seligsprechungsprozesses] den Originaltext wiederherzustellen; Verbesserungen bei Punktierung und Grammatik im Blick auf die Erstveröffentlichung der ‚Geschichte einer Seele‘... Schließlich hat das Radiergummi eifrig gearbeitet, teils das Thereses, teils das anderer, und mehrere fremde Hände haben Eintragungen vorgenommen. Es ist nicht mehr möglich, den Originaltext bis zum letzten Komma wiederherzustellen.“⁴

Mehr noch: Wie liebevoll wäre es 1898 gewesen, wenn etwa die „eigenartige Angewohnheit [...], etwa wie wenn man zwei Muschelschalen aneinanderreibt“ von Schwester Marie de Jésus während der gemeinsamen Betrachtungszeit – sie rieb ihre Fingernägel auf den Zähnen – (Ms C 30rv) in der „Geschichte einer Seele“ von 1898 nicht ein wenig fromm ummantelt worden wäre: „Sie bewegte unaufhörlich ihren Rosenkranz oder sonst etwas“? Vor aller Augen als verschrobene Schwester mit einem handfesten Tick dazustehen, für den sich die damals gerade entstehende Psychoanalyse ja stets brennend interessierte, muss das sein um einer angeblichen Wahrhaftigkeit willen? Wäre Thereses Hoheslied der Nächstenliebe auf diesen Seiten nicht vielmehr als Heuchelei erschienen, wenn sie vor der Öffentlichkeit eine Mitschwester auf diese Weise bloßgestellt hätte? Oder wäre es wirklich sinnvoll gewesen, ihre Aussage, es „kostet [...] mich mehr, den Rosenkranz zu beten als ein Bußwerkzeug anzulegen ...“ (Ms C 25v), stehen zu lassen? Der flüchtige, mehr noch der missgünstige Leser – und den gibt es nicht erst heute! – hätte daraus rasch einen Gegensatz zu Papst Leo XIII. konstruieren können, der unermüdlich durch Enzykliken, Ansprachen, Ablässe und Förderung von Bruderschaften das Rosenkranzgebet zu *dem* Gebet der katholischen Christenheit machte.

Dazu kommt, dass die gerne angeführte Zahl von 7000 Korrekturen am Manuskript Thereses zum größten Teil Marginalien betrifft. Natürlich ist auf diese Weise manches verloren gegangen, wurde geglättet oder Einzelnes auch gestrichen oder hinzugefügt. Aber das Gesamtbild ist kein völlig anderes. Vielleicht darf man den Unterschied zwischen der alten „Geschichte einer Seele“ und den neueren Ausgaben auf der Grundlage der Handschriften auf diese Art verstehen: Wie die Karmelitinnen einen feierlichen Mantel für die Liturgie anlegen, ihn aber im Alltag nicht tragen, so haben die Herausgeber der „Geschichte einer Seele“ ihren Worten einen feierlichen, schön geputzten und – für die Ohren ihrer Zeit – gefälligen Mantel umgelegt.

Unumwunden gesagt: Die Herausgeber der „Geschichte einer Seele“ von 1898 haben gut und richtig gehandelt.⁵ Aber – und dieses „aber“ ist ebenso

⁴ Histoire d’une âme de Sainte Thérèse de Lisieux selon la disposition originale des autographes nouvellement établie par Conrad de Meester, Moerzeke 1999, 48 (= Meester).

⁵ Sehr treffend fasst Conrad de Meester zusammen: „Mutter Agnès – und dahinter P. Godefroy Madelaine – hat keineswegs die Autobiographie Thereses ‚neu geschrie-

selbstverständlich – was für das „Gekritzel“ (Ms A 37v; Ms C 8r) einer unbekannten, vor Jahresfrist verstorbenen Karmelitin richtig war, ist hundertzwanzig Jahre und einen „Sturm der Verehrung“ (Pius XI.) später undenkbar. Also der ursprüngliche Text der Handschriften! Damit beginnt aber erst das Problem: Er ist unmöglich exakt zu rekonstruieren. Denn auch darin finden sich viele Korrekturen und manche Hinzufügungen: Soll man sie übernehmen oder die erste Schicht des Geschriebenen herauszufiltern versuchen? Mehr noch: Thereses Manuskripte sind – bei den ausgeprägten künstlerischen, zur Stilisierung neigenden Tendenzen der Familie Martin kein Wunder – in Schrift und Schriftbild selbst kleine Wunderwerke, wie Claude Langlois ganz zu Recht herausgearbeitet hat.⁶

- Da sind etwa die unzähligen Punkte in und nach Sätzen. Sie waren in Briefen und Aufzeichnungen der Zeit regelrecht Mode, und zwar nicht nur unter jungen Mädchen mit viel Gefühl und Phantasie (vgl. Mss I, 55). Doch Therese hat sie zugleich benutzt, um gewissermaßen Atempausen in ihren Text einzufügen, Momente des Verweilens und der Verlangsamung, gewiss auch des Nachdenkens und des Gebetes. Dies ist umso wichtiger, als sie aus Armutsgründen ihre Hefte bis zum Äußersten beschreibt und kaum Ränder, Leerzeilen oder Absatzmarkierungen lässt oder zwischen zwei Sätzen nur ein wenig mehr Platz lässt, was aber einem Absatz entspricht.⁷

ben'. Sie hat ein biographisches Buch verfasst, für das sie reichlich aus den zwei autobiographischen Berichten und aus anderen Schriften Thereses ebenso wie aus den Erinnerungen der anderen Schwestern und aus ihren persönlichen Aufzeichnungen *geschöpft* hat“ (Meester 23).

⁶ Claude Langlois, *Le Poème de septembre. Lecture du Manuscrit B de Thérèse de Lisieux*, Paris 2002, 19–39 (= Langlois [Ms B]); vgl. *ders.*, *Lettres à ma Mère bien-aimée*, juin 1897. *Lecture du Manuscrit C de Thérèse de Lisieux*, Paris 2007 (= Langlois [Ms C]); *ders.*, *L'Autobiographie de Thérèse de Lisieux. Edition critique du Manuscrit A (1895)*, Paris 2009 (= Langlois [Ms A]). Die folgenden Punkte verdanken sich den minutiösen Untersuchungen von Langlois, auch wenn die Schlussfolgerungen vorsichtiger sind als bei ihm.

⁷ Es ist überraschend zu sehen, dass Therese sich mit diesem Verfahren einer alten literarischen Form annähert, die besonders im monastisch-kontemplativen Raum beheimatet war (etwa bei Evagrius Pontikus, Diadochus von Photike, Thalassius von Libyen, Simeon dem Neuen Theologen und am bekanntesten bei Maximus Confessor), nämlich der „Kephaleia“- bzw. *Capita*-Form. Danach werden einzelne Sätze oder Satzgruppen deutlich voneinander abgegrenzt, so dass jedes dadurch entstehende kurze „Kapitel“ Stoff zum Nachdenken und Meditieren gibt, bevor man zum nächsten übergeht. Bei Therese entsteht dadurch die Freiheit, den Text nicht einer genauen gedanklichen und logischen Folgerichtigkeit unterwerfen zu müssen, sondern in einer gewissen Freiheit und bisweilen assoziativ Gedanken aneinanderreihen zu können. In diesem Sinn klagt Thereses häufig (und sicher auch ein wenig ironisch) darüber, wie

- „Häufige Unterstreichungen und Ausrufezeichen waren eine Art Gewohnheit bei uns. So lenkte unser Onkel Guérin nach Thereses Tod unsere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt, und die Ausrufezeichen wurden [sc. bei der Veröffentlichung] geopfert“ (CG 66). – Die Unterstreichungen werden hier kursiv wiedergegeben, die doppelten Unterstreichungen in Kapitälchen, die dreifachen in Großbuchstaben.⁸
- Gerne schreibt sie Worte mit großem Anfangsbuchstaben, um sie hervorzuheben, aber auch um ihre Gedanken zu strukturieren und optische Signale zu setzen. Dies ist im Deutschen kaum wiederzugeben, da die Nomen hier ja ohnehin groß geschrieben werden, und so muss hier in der Regel darauf verzichtet werden.
- Schließlich gebraucht sie – am meisten ausgeprägt im Manuskript B – verschiedene Schriftarten. Neben der gewöhnlichen geraden Schrift, die sie seit 1894 gebraucht, während sie zuvor ihre nach rechts geneigte Schülerschrift benutzen musste, markiert sie bestimmte Worte und Passagen auch kursiv, und manches vergrößert sie deutlich. Bei einzelnen Passagen gebraucht sie wieder die geneigte Schrift. Jede drucktechnische Wiedergabe dieser Art, Schrift wie ein Bild aufzufassen, kommt rasch an ihre Grenzen. Treffend spricht Langlois von der „Notwendigkeit und gleichzeitig Unmöglichkeit, eine gedruckte Darstellung des Manuskripts Thereses zu liefern“⁹. Das Schriftbild wäre rasch überfrachtet, es wirkte unruhig und schwerer lesbar. Dies gilt nochmals mehr für eine fremdsprachliche Übersetzung, die ja ohnehin das Ideal einer möglichst getreuen Wiedergabe der originalen Aufzeichnungen verlassen muss.

In dieser deutschen Ausgabe wurden diese Eigenheiten von Thereses Schreibstil also begrenzt berücksichtigt, dabei allerdings einer guten und flüssigen Lesbarkeit des Textes untergeordnet. Gerade im Blick auf den enormen Aufwand an Textanalyse bei Claude Langlois erscheint letztlich der Ertrag für das Verstehen Thereses bisweilen eher diffus, manchmal auch schlicht übertrieben, vereinseitigt und in einzelnen Schlussfolgerungen auch anfechtbar. Ein Beispiel: Langlois fasst das Manuskript C als eine Reihe von siebenundzwanzig Briefen an Mutter Marie de Gonzague auf und weist einzelne unterschiedlich lange Abschnitte dem Brief jeweils eines Tages zu.¹⁰ Die Rekonstruktion ist bewundernswert und zumeist auch durchaus (wenn auch nicht immer zwin-

wenig Zusammenhang ihre Worte ergeben (z. B. Ms C 8r: „Meine Mutter, ich merke nur zu gut, alles, was ich Ihnen schreibe, ist ganz zusammenhanglos“).

⁸ Wenn sie zusätzlich zu einer Unterstreichung auch eine schräge Schrift wählt, zählt dies in dieser kleinen Unterstreichungs-Mathematik wie eine zusätzliche Unterstreichung und wird hier im Druckbild entsprechend behandelt.

⁹ Langlois (Ms B) 39.

¹⁰ Langlois (Ms C) 137–194.

gend) nachvollziehbar. Dennoch, was folgt daraus? „Briefe“ sind diese in einem einzigen Heft verfassten Seiten doch nur in einem sehr weiten Sinn, denn sie wurden ja nicht Tag für Tag überreicht oder auch nur getrennt voneinander als Einzelstücke verstanden. Also wäre es wohl angemessener, einfach von einem adressierten Schreiben zu sprechen. Das aber ist vom ersten Augenblick jedem Leser klar. Entscheidend für das Verständnis ist es vielmehr, das ständige Wechselspiel zwischen diesem unmittelbaren Adressaten und einem sehr viel weiteren Leserkreis, der sich damals schon abzeichnete, zu begreifen. Diese Bemerkung soll die verdienstvollen, in manchen Aspekten durchaus bahnbrechenden Studien von Langlois nicht entwerten. Vieles von seinen Schlussfolgerungen verlässt aber bereits die Präsentation des Textes und gehört in den Bereich der Therese-Deutung. Von einer solchen aber hat sich eine deutsche Übersetzung und Kommentierung wie die hier vorgelegte weitgehend fernzuhalten: Die Leser wollen sich möglichst zuverlässig selbst ein Bild von Therese und ihren Gedanken machen und nicht vorgefertigte Interpretationen übernehmen müssen, so gescheit diese auch vorgetragen sein mögen. So bleibt für unsere Ausgabe die Bemerkung von Langlois bestehen:

„Wenn man Therese verstehen will, darf man sie ein für alle Mal nicht mehr für eine brave Karmelitin ohne künstlerischen Anspruch beim Schreiben halten [...]. Wir stehen vor einer Dichterin im Vollbesitz ihrer Mittel, einer feinsinnigen Frau, schelmisch, listig im Umgang mit den Grenzen, die ihr gesetzt sind, und ständig mit ihnen spielend, wenn sie es will und beinahe auch ganz wie sie es will. [...] Wenn sie also sagt: ‚Ich will kein literarisches Werk verfassen‘, müssen wir ihr nicht aufs Wort Glauben schenken. [...] Therese ist sich der Qualität ihrer Schrift vollkommen bewusst; daher auch der Ausdruck ‚literarisches Werk‘, der ihr wie selbstverständlich aus der Feder fließt.“¹¹

Nicht folgen wird man Langlois allerdings in seiner Neigung, Therese als Literatin gegen Therese als gehorsame Karmelitin auszuspielen, die ihre Erinnerungen verfasst, weil es ihr der Gehorsam befiehlt. Zu ernsthaft beteuert sie, dass sie nur schreibt, weil es ihr aufgetragen ist, und stimmt ansonsten dem Wort Mutter Marie de Gonzagues zu, „dass Karmelittinnen die Seelen nicht durch Briefe, sondern durch *Gebet* retten sollen“ (Ms C 24v–25r).¹² Nur im

¹¹ Langlois (Ms C) 100 f.

¹² Bezeichnend ist eine Äußerung Thereses an ihre Novizin, Schwester Marie de la Trinité, die gerne die Geschichte ihrer Berufung aufgeschrieben hätte: „Hüten Sie sich davor, etwas Derartiges zu tun [...]. Außerdem können Sie es nicht ohne Erlaubnis tun, und ich rate Ihnen, nicht darum zu bitten. Was mich angeht, würde ich nicht ohne einen besonderen Auftrag über mein Leben schreiben, und zwar mit einem Auftrag, den ich nicht angestoßen hätte. Es ist demütiger, nichts über sich zu schreiben. Die großen Gnaden des Lebens wie die der Berufung kann man nicht vergessen. Sie werden

Gehorsam, ihrem „einzige[n] Kompass“ (Ms C 11r), und um anderen damit geistlichen Nutzen zu verschaffen schreibt sie, und gerade dadurch wird sie frei von aller Selbstsuche und allem gekünstelten Schreiben und kann ihre geistigen, geistlichen und sprachlichen Gaben strömen lassen.

Die französische Textgrundlage kann also nur in Thereses Handschriften bestehen. Aber welche Edition dieser Handschriften wählt man? Um es vorweg zu sagen, hier wurde dafür die „Nouvelle Edition du Centenaire“ gewählt, also der entsprechende Band der achtbändigen Gesamtausgabe ihrer Schriften aus dem Jahr 2005.¹³ Er baut auf der erwähnten Faksimile- und Druckausgabe durch P. François de Sainte-Marie aus dem Jahre 1956 und den nachfolgenden Druckausgaben auf, die zumeist unter dem Titel „Manuscrits autobiographiques (Selbstbiographische Schriften)“ verbreitet wurden¹⁴, verbessert ihn an einzelnen Punkten jedoch nach sorgfältiger Lektüre und Diskussion der Handschriften und ihrer Korrekturen und hält sich enger an die genannten Eigenheiten der Schrift Thereses. Eine im Sinn dieser Textgestalt und seiner literarischen Kraft unverzichtbare kommentierte Ausgabe sind die drei Bände des bereits erwähnten Claude Langlois; sie wurden verschiedentlich zu Rate gezogen.¹⁵ Eine dank ihrer minutiösen Studie des handschriftlichen Textes unverzichtbare Quelle zur Rekonstruktion des französischen Textes war schließlich die unabhängig von der „Edition du Centenaire“ erstellte Ausgabe von Conrad de Meester.¹⁶ Auch sie wurde häufig konsultiert, und bei wichtigeren Varianten im Vergleich zur „Nouvelle Edition du Centenaire“ wur-

Ihnen mehr nützen, wenn Sie sie in ihrem Gedächtnis bewegen, als wenn Sie sie schwarz auf weiß lesen“ (PO 468).

¹³ *Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus et de la Sainte-Face*, Manuscrits autobiographiques. Edition critique du Centenaire. Nouvelle édition revue et corrigée, Paris 2005 (= MA). Bereits 1992 waren die „Manuscrits autobiographiques“ in der „Nouvelle Edition du Centenaire“ im Rahmen der „Œuvres complètes“ erschienen: *Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus et de la Sainte-Face*, Manuscrits autobiographiques. Edition critique des Œuvres complètes (Textes et Dernières Paroles), Paris 1992.

¹⁴ *Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus*, Manuscrits autobiographiques. Hg. von François de Sainte-Marie, 3 Bde. und Faksimile, Lisieux 1956 (= Mss). Die erste Druckausgabe auf dieser Grundlage erschien 1957. Ab 1972 entschied man sich, ihr den Doppeltitel „Histoire d'une Âme. Manuscrits autobiographiques“ zu geben, weil das Publikum in den Buchhandlungen weiterhin nach der „Geschichte einer Seele“ fragte.

¹⁵ *Claude Langlois*, L'autobiographie de Thérèse de Lisieux. Edition critique du manuscrit A (1895), Paris 2007 (= Langlois [Ms A]); *ders.*, Le Poème de septembre. Lecture du Manuscrit B de Thérèse de Lisieux, Paris 2002 (= Langlois [Ms B]); *ders.*, Lettres à ma Mère bien-aimée, juin 1897. Lecture du Manuscrit C de Thérèse de Lisieux, Paris 2007 (= Langlois [Ms C]).

¹⁶ *Histoire d'une âme de Sainte Thérèse de Lisieux selon la disposition originale des autographes nouvellement établie* par Conrad de Meester, Moerzeke 1999 (= Meester). Die Regeln zur drucktechnischen Wiedergabe der Manuskripte sind wiedergegeben ebd. 49–51.

den diese berücksichtigt oder zumindest vermerkt. Zumindest erwähnt werden soll auch die strikt chronologische Zusammenstellung von Thereses Schriften durch Jean-François Six.¹⁷ Ein Wort schließlich zur Anordnung der drei Manuskripte. Seit 1956 hatte sich weithin eine chronologische Ordnung durchgesetzt, also Manuskript A (1894/95), Manuskript B (September 1896) und Manuskript C (Juni 1897). Die alte Geschichte einer Seele hatte jedoch im dritten Manuskript ganz zu Recht die Fortsetzung des ersten erkannt und es darum unmittelbar auf dieses folgen lassen, während das Manuskript B dann an das Ende (vor einige Auszüge aus Briefen, Gedichten, Theaterstücken und Letzten Gesprächen) gerückt wurde. Diese Ordnung hat Conrad de Meester in seiner Ausgabe wieder aufgegriffen und mit guten Argumenten verteidigt. Dennoch folgen wir hier der Ordnung von 1956. Hat man nämlich einmal mit Claude Langlois den Briefcharakter von Manuskript C erkannt und umgekehrt Manuskript B weniger als ein Lehrschreiben denn als ein sehr persönliches Bekenntnis Thereses verstanden, und bedenkt man, dass Letzteres sich einer Bitte von Schwester Marie du Sacré-Cœur verdankt, die wie Mutter Agnès eine persönliche Schrift Thereses in Händen halten möchte, so nähern sich die drei Manuskripte in Anlass, Form und Gestaltung einander so sehr an, dass man keinen wirklichen Grund mehr angeben kann, die chronologische Reihenfolge zu durchbrechen. Eine Neuerung in diesem Zusammenhang wurde allerdings eingeführt: Die wichtige Klarstellung Thereses an Marie in einem Brief LT 197 zu deren Bedenken („Ich liebe Jesus nicht so wie Sie. Vor allem schrecke ich zurück, was Sie lieben“ [LC 170 vom 17. 9. 1896]) wurde an das Manuskript B angefügt. Dadurch erhält der Enthusiasmus ihrer Worte Realismus und Praktikabilität zurück.

Übersetzung

Jede Übersetzung der „Geschichte einer Seele“ muss der Autorin treu, flüssig lesbar und heutigem Sprachgebrauch entsprechend sein. Dabei lag es zunächst nahe, Thereses frische Sprache, die häufig dem mündlichen, familiären Gespräch nahe kommt, ihren jugendlichen Überschwang und ihre geistreiche Intelligenz in einen „jugendlichen“ Text fließen zu lassen: ungezwungen, umgangssprachlich, einfach und gelegentlich ein wenig frech. So sympathisch ein solches Vorgehen wäre, es wäre nicht mehr Therese. Denn 1894 bis 1897 ist sie nicht mehr das Küken der Familie Martin, bei der alles lieb und nett ist, was sie äußert. Sie ist gereift, ist eine Persönlichkeit mit klarem

¹⁷ Jean-François Six, *Thérèse de Lisieux par elle-même. Tous ses écrits*. 3 Bde., Paris 1997.

Profil und Überzeugungen, trägt Verantwortung für die Novizinnen – und sieht dem Tod ins Auge. Ernst, Endgültigkeit und Entschiedenheit liegen selbst über heiteren Kindheitserinnerungen. Sie ist sich vollkommen der Spannung bewusst, dass ihre drei Manuskripte einerseits höchstpersönlich adressiert sind – an Mutter Agnès, Schwester Marie du Sacré-Cœur und Mutter Marie de Gonzague –, andererseits aber nach ihrem Tod einer Veröffentlichung dienen oder zumindest von Bekannten und Unbekannten gelesen werden können. Hinter der Intimität eines zwanglosen Erzählens vor einer Einzelperson tut sich also stets der Raum der Öffentlichkeit auf, und diesem präsentiert sie sich wie selbstverständlich in einer durchaus gepflegten, sehr bewusst gewählten Sprache. Oft spielt sie mehr mit der Einfachheit und versteckt dahinter einen künstlerischen Anspruch. Schließlich wünschte sie selbst vor ihrem Tod, dass die Manuskripte für die Veröffentlichung sprachlich und stilistisch überarbeitet würden. All dies gilt es bei einer Übersetzung zu berücksichtigen. So schien eine Sprache in gepflegtem Alltagsdeutsch, ohne Manierismen, doch mit Formgefühl, angemessen. So war ja auch die gängigste Übersetzung vor sechzig Jahren gehalten, auch wenn deren Deutsch inzwischen natürlich etwas in die Jahre gekommen ist.¹⁸

Ein Wort zum Titel. Es wurde hier wieder der ursprüngliche Titel „Geschichte einer Seele“ anstelle des zwischenzeitlich bevorzugten Titels „Selbstbiographische Schriften“ gewählt. In der Tat bezeichnet die Verfasserin selbst ihr erstes Manuskript als die „Geschichte meiner Seele“ (Ms A 2r, vgl. 4r und 27r). P. Godefroid Madelaine war es, der diese Bezeichnung dann für die Veröffentlichung aufgegriffen hat, und er hat damit einen guten Griff getan.¹⁹ Denn Therese gibt damit an, dass sie eben nicht einfach ihre Autobiographie schreibt: „So will ich denn gar nicht eigentlich meine Lebensgeschichte niederschreiben, sondern meine *Gedanken* über die Gnaden, die der liebe Gott mir gewähren wollte“ (Ms A 3r). „Seele“ nämlich ist der Ort des Verhältnisses zu Gott, der Sitz des Heiligen Geistes im Menschen, der Punkt, von dem aus die Gnade in ihm wirkt. Ihre Geschichte ist also die Geschichte eines Menschen mit Gott, und genau darum geht es Therese. – Einige Eigenheiten der Übersetzung müssen schließlich erwähnt werden:

¹⁸ *Therese von Lisieux*, Selbstbiographische Schriften. Authentischer Text, ins Deutsche übertragen von Otto Iserland und Cornelia Capol, Einsiedeln ¹⁶2010.

¹⁹ Den Wandel von „Geschichte meiner Seele“ zu „Geschichte einer Seele“ gilt es wohl zu beachten. Was 1898 herausgegeben wurde, war eine geistliche Biographie unter Verwendung von autobiographischem Material, nicht einfach die selbstbiographischen Schriften Thereses. Heute ist der Titel „Geschichte einer Seele“ aber so bekannt, dass sich eine Veränderung des Titels oder die Hinzufügung auch nur eines Buchstabens von selbst verbietet.

- Entsprechend dem Brauch der Zeit spricht Therese Gott oder die einzelnen göttlichen Personen mit „Sie (vous)“ an. Umso auffälliger ist es, wenn sie im Ms B auf das „Du (tu)“ übergeht. Im Deutschen war das „Sie“ gegenüber Gott dagegen nie wirklich gebräuchlich, und es würde in einer heutigen Übersetzung nur befremdlich wirken. So wurde hier generell die Du-Form gewählt und an der entsprechenden Stelle des Wechsels in der Anrede im Ms B dies im Kommentar vermerkt.
- Alle Namen wurden generell in ihrer französischen Form belassen. Eine Ausnahme macht nur Therese selbst. Denn üblicherweise und mit gutem Grund gebraucht man Heiligennamen im Deutschen in einer eingedeutschten Fassung (z. B. Vinzenz von Paul, Johannes vom Kreuz, Johannes-Maria Vianney oder St. Peter) oder in einzelnen Fällen in einer latinierten Form (z. B. Theresia, Petrus und Paulus, Basilius usw.). Bei den Ordensnamen der Schwestern Thereses wird in den Kommentaren gelegentlich alternativ ihr Taufname verwendet.
- Zur leichteren Lesbarkeit sind Kapitelgliederungen und Zwischenüberschriften eingefügt. Ebenso sind den einzelnen Sequenzen ihres Schreibens, also wahrscheinlich ihrem Tagespensum²⁰, Titel in Fettdruck vorangestellt. Sie alle finden sich nicht im Original.
- Die Psalmzählung entspricht der der Vulgata, um nicht mit Thereses eigenen Angaben zu kollidieren. In Klammern ist die Zählung der hebräischen Bibel hinzugefügt.
- Die Seitenzählung entspricht dem Faksimile der Handschrift, so wie es seit 1956 üblich ist. Dabei ist jeweils zunächst das Manuskript selbst angegeben (Ms A, Ms B oder Ms C) und dann die Seitenzahl mit der Angabe recto (r) oder verso (v), also Vorder- oder Rückseite vermerkt, also z. B. Ms B 3v. Im Text selbst ist der Seitenwechsel jeweils nur durch die Seitenzahl mit r oder v in eckigen Klammern angegeben, also in diesem Fall [3v]. Auf eine Zeilenzählung wurde verzichtet, weil dies bei einer Übersetzung ohnehin immer mit Unschärfen verbunden ist. Wer Angaben mit Zeilenzahlen in dieser Ausgabe verifizieren will, kommt durch Schätzung rasch genau zum gemeinten Satz.

²⁰ S. u. S. 33, Anm. 13.

Kommentar

Diese Ausgabe der „Geschichte einer Seele“ möchte recht unterschiedliche Leserschaften erreichen:

- Fachtheologen und wissenschaftlich Interessierte ebenso wie nichttheologische Wissenschaftler, etwa Historiker, Frauenforscher und Literaturwissenschaftler;
- Freunde und Liebhaber Thereses ebenso wie solche, denen sie bisher fremd geblieben ist;
- Erstleserinnen und -leser Thereses, die einen Zugang zu ihr suchen, ebenso wie bestens mit ihrem Leben und Wirken Vertraute, die ihr Hauptwerk neu lesen und tiefer verstehen wollen;
- systematische Leser ebenso wie „Blätterer“, die gezielt oder einfach vom Zufall bestimmt geistliche Nahrung suchen.

Heißt das nun, sich des Rates aus Goethes „Faust“ zu erinnern: „Die Masse könnt Ihr nur durch Masse zwingen, / Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus. / Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, / Und jeder geht zufrieden aus dem Haus“? Ja und nein. Selbstverständlich wird jeder Leser sich das aussuchen, was er wünscht. Es gibt kein Lesegebot für jede Fußnote oder jedes Stichwort in einem der Verzeichnisse. Dennoch ist alles so gehalten, dass es ein jeder der unterschiedlichen Leser aufnehmen und verstehen kann. Es gibt hier keine Esoterik wissenschaftlicher Elfenbeintürme ebenso wenig wie fromme Spielwiesen. Nicht zuletzt die verschiedenen Verzeichnisse am Ende der Ausgabe sollen darüber hinaus den gezielten Zugriff auf Gewünschtes erleichtern.

So ist der Umfang des Kommentars beträchtlich. Darin spiegelt sich die hervorragende Quellenlage zur kleinen heiligen Therese. Vor allem das Archiv des Karmels von Lisieux bewahrt unzählige Dokumente, Zeugnisse und Erinnerungstücke von ihr selbst und ihrer Umgebung auf. Das meiste davon ist veröffentlicht bzw. dokumentiert, sei es in der mustergültigen „Nouvelle Edition du Centenaire“ ihres Gesamtwerkes und den daraus schöpfenden Sekundärveröffentlichungen²¹, sei es in den theresianischen Zeitschriften „Annales de sainte Thérèse de Lisieux“ und seit 1961 „Vie thérésienne“ oder sei es im Karmelarchiv („Archives du carmel de Lisieux“), insbesondere seiner reich bestückten Online-Edition ausgewählter Dokumente (www.archives-carmel-lisieux.fr/carmel/). Vieles davon ist deutschsprachigen Leserinnen und Lesern nicht leicht zugänglich, nicht selten allein schon aufgrund der Sprach-

²¹ *Pars pro toto* sei das sicherlich faktenreichste Buch in diesem Zusammenhang genannt: *Guy Gaucher, Sainte Thérèse de Lisieux (1873–1897). Biographie*, Paris 2010 (= Gaucher).

barriere. Auch sind diese Veröffentlichungen so umfangreich, dass wohl nur Spezialisten sie kennen. Auch müssen die Quellen wissenschaftlich eingeschätzt und interpretiert werden, und dies wurde hier zu leisten versucht. So dürfte es einen gewissen Dienst am hiesigen Publikum darstellen, die umfangreichen Kenntnisse zur Biographie Thereses, ihren Schriften und ihrem Kontext in allen relevanten Aspekten zu präsentieren. Dennoch musste natürlich ausgewählt werden. Dabei waren folgende Kriterien maßgeblich:

- Viele Fußnoten oder Elemente daraus wurden aus der „Nouvelle Edition du Centenaire“ entnommen, der mit Abstand reichhaltigsten Kommentierung der Manuskripte.²² Zumeist wurden diese jedoch vom Herausgeber ausgewählt – etwa 20 % der dortigen Fußnoten schienen für die Zwecke der vorliegenden Ausgabe wenig ertragreich –, weiter bearbeitet, ergänzt oder in Einzelfällen auch anders akzentuiert. Außer bei reinen Faktenangaben ist so jeweils ein neuer Text entstanden.
- Bei den Kommentaren wurden alle einschlägigen wissenschaftlichen Ausgaben der „Geschichte einer Seele“, die weiteren Textausgaben Thereses und Quelleneditionen und die relevante Sekundärliteratur berücksichtigt.
- Um die Fußnoten nicht zu überlasten, wurden in der Regel jedoch nur diejenigen Titel der Sekundärliteratur an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt, in denen Quellentexte geboten werden.
- An geeigneten Stellen enthält der Text Verweise auf systematische Schlüsselstichworte, die auf knappem Raum wesentliche Erstinformationen zu einer Person, einem Ereignis oder einem Sachverhalt wiedergeben sollen. Sie bestehen aus einem Verweispeil ↗ gefolgt von der Nummer des Eintrages und der entsprechenden Seitenzahl, die ein schnelles Auffinden im Personen- und Sachlexikon am Ende des Buches ermöglichen.

Insgesamt enthalten die Kommentare somit über die Wiedergabe von in Editionen und Sekundärliteratur Gefundenem hinaus eigene Beiträge in folgenden Bereichen:

1. Hinweise auf bisher noch nicht eruierte gedankliche und geistliche Quellen Thereses, zumeist aus frommen Büchern und Bildern ihrer Zeit. Es stellt ja einen grundlegenden interpretatorischen Fehler dar, Thereses Aussagen ohne Kenntnis ihrer Zeit isoliert zu betrachten und ihnen dann in falschem Sinn Einmaligkeit zuzusprechen.
2. Mögliche Verbindungen zu liturgischen Gebeten und Texten, die Therese vertraut waren. Dies kann hier selbstverständlich nicht umfassend geleistet werden. Eigenartigerweise wird ja die Liturgie als Quelle der Spiritualität Thereses bis heute kaum gewürdigt. Dies stellt eine echte For-

²² *Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus et de la Sainte-Face*, Manuscrits autobiographiques. Edition critique du Centenaire. Nouvelle édition revue et corrigée, Paris 2005 (= MA).

schungslücke dar, denn schon in der Familie Martin spielte die Teilnahme am liturgischen Leben und die Beschäftigung mit seinen Riten, Gebeten und Texten (in französischer Übersetzung vor allem anhand von „L'année liturgique“ von Dom Prosper Guéranger) eine große Rolle. Im Karmel dann prägte die tägliche Messfeier und das Offizium, verbunden mit seiner Erschließung für die Schwestern bei der Tischlesung, bei Ansprachen und im Noviziat, zweifellos die Vorstellungswelt der Schwestern.

3. Hintergründe und Parallelen in der geistlichen Tradition. Ein Beispiel: Thereses geringe Neigung, an den wilden Spielen ihrer Schulkameradinnen in der Abteischule teilzunehmen (Ms A 37r) ist nicht nur eine persönliche Erinnerung, sondern darin entspricht sie auch einem Topos vieler Heiligenviten, für die in Anmerkung 157 auf S. 144 das Beispiel der hl. Crescentia von Kaufbeuern angegeben ist. Selbstverständlich wird hier nicht ein unmittelbarer Einfluss behauptet. Jedoch stellt die klassische geistliche Tradition schon im Hause Martin, mehr aber noch im Karmel ein beständiges Fluidum dar, das sich in Gottes- und Menschenbild, in grundlegenden geistlichen Anschauungen und Methoden und nicht zuletzt in Gespräch und Unterweisung als wahrhaft lebendige Tradition erwies.

Auf eines wurde freilich konsequent verzichtet, nämlich die eigentliche Interpretation theresianischer Aussagen. Gewiss legen nicht selten auch bereits die vorgelegten Quellen, Fakten und Hintergründe bestimmte Deutungen nahe oder schließen andere aus. Dennoch gehört es bis heute zur Crux der Thereseliteratur, dass sie vorschnell für bestimmte Vorstellungen vereinnahmt wird und dafür einzelne Aussagen aus ihrem Kontext gerissen oder überinterpretiert werden. Darum ist es das erste Gebot aller Thereseliteratur, zunächst die Sachverhalte möglichst umfassend zu klären, bevor man sich an das Geschäft der Deutung machen kann. Nur um Ersterem zu dienen, sind hier die Kommentare gedacht. Sie wollen und können nicht das weite Feld der Deutungen vereinnahmen. In diesem Sinn wurde auch auf vielleicht naheliegende Schlüsselstichworte zu geistlich-theologischen Inhalten wie „Barmherzigkeit“ oder „Glaubensprüfung“ verzichtet oder allenfalls dazu nur die notwendigen Informationen geliefert. Kurz, der Kommentar soll die Textlektüre erleichtern und für sie aufmerksam machen, sie aber keinesfalls vorwegnehmen oder gar ersetzen.

Geschichte einer Seele
Manuskript A

Vorwort des Herausgebers

Die Geschichte einer Berufung – Die erste selbstbiographische Schrift an Mutter Agnès de Jésus

Über Anlass und Entstehung der ersten und ausführlichsten selbstbiographischen Schrift Thereses, die in der Forschung zumeist als „Manuskript A“ (Ms A) bezeichneten Erinnerungen aus Kindheit, Jugend und ersten Jahren im Karmel bis zur „Weihe an die barmherzige Liebe“ am 9. Juni 1895, sind wir bestens unterrichtet – und gleichzeitig bleiben einige Fragen offen. Die Zeugnisse von Mutter Agnès de Jésus (PO 146 f., vgl. PA 201) und von Schwester Geneviève (PO 274 und knapp PA 314) im Kanonisierungsprozess betonten den sehr privaten, familiären Charakter der Aufzeichnungen. Demzufolge saß die Priorin, Mutter Agnès (Pauline), mit ihrer älteren Schwester Marie (Marie du Sacré-Cœur), vielleicht mit Schwester Geneviève (Céline) und mit Therese an einem Winterabend zusammen. Die Jüngste erzählte einige Begebenheiten aus ihrer Kindheit, woraufhin Marie ausrief: „Oh, Mutter, wie schade, dass wir das alles nicht schriftlich besitzen! Wenn Sie Schwester Therese vom Kinde Jesus bitten würden, für uns ihre Kindheitserinnerungen aufzuschreiben, wie viel Freude würden wir daran haben!“ Pauline habe gleich zugestimmt und Therese den Auftrag erteilt, ihre Kindheitserinnerungen aufzuschreiben. Therese habe ihn im Gehorsam angenommen und in ihrer Freizeit – d. h. abends zwischen zwanzig und einundzwanzig Uhr und in den Sommermonaten auch in der Siestazeit – daran geschrieben, um die Schrift Mutter Agnès dann am 20. Januar 1896 zu ihrem Namenstag zu überreichen. So galt sie als „Kindheitserinnerungen“, „Kindheitsbericht“, „Familienaufzeichnungen“ und „Familienerinnerungen“¹, die nur für den engsten Kreis bestimmt waren.² In die-

¹ Marie du Sacré-Cœur nennt Ms A „souvenirs d'enfance (Kindheitserinnerungen)“ (PA 245), „souvenirs d'enfance (Kindheitserinnerungen)“ und „récit de son enfance (Bericht über ihre Kindheit)“ (PO 237), „notes de famille (Familienaufzeichnungen)“ (PO 246). Geneviève de Sainte-Thérèse nennt es ein „souvenir de famille (Familienerinnerung)“ (PO 274).

² Marie du Sacré-Cœur berichtet allerdings die sonst nicht belegte Tatsache, dass Ms A noch zu Lebzeiten Thereses an Onkel Guérin übergeben worden sei (PO 237). *Guy Gaucher*, Chronik eines Lebens. Therese vom Kinde Jesus vom heiligen Antlitz. Therese Martin (1873–1897), Leutesdorf 1987, 209, gibt eine Notiz aus „Documentation du Carmel de Lisieux“ wieder, nach der Therese den Vorschlag Célines, Ms A zu drucken, „lächerlich“ fand.

sem Sinn „bemühte [sie] sich, bestimmte Dinge wiederzugeben, die jeweils einem Familienmitglied eigen waren, um allen Freude zu machen“ (PO 274). In zwei wichtigen Punkten weicht Marie du Sacré-Cœur jedoch von dieser Auffassung einer allein für den engsten Kreis bestimmten Schrift ab, wenn sie erzählt:

„An einem Winterabend nach der Matutin saßen wir mit Schwester Therese, Schwester Geneviève und unserer Ehrwürdigen Mutter Priorin Agnès de Jésus in der Wärmstube zusammen. Schwester Therese erzählte uns zwei oder drei Begebenheiten aus ihrer Kindheit. Da sagte ich zu unserer Mutter Oberin, Agnès de Jésus: ‚Ist es möglich, dass Sie ihr auftragen, kleine Gedichte zu machen, nur um der einen oder anderen Freude zu machen, sie uns aber nichts von ihren Kindheits-erinnerungen aufschreibt? Sie werden sehen, sie ist ein Engel, der nicht lange auf Erden bleiben wird, und dann haben wir all diese Einzelheiten verloren, die für uns doch soviel Bedeutung haben‘“ (PO 237, vgl. PA 245 f.).

Zum einen weist Marie also darauf hin, dass Therese Ende 1894 bereits eine erfahrene Dichterin für die Kommunität ist. Ihre Gedichte, Theaterstücke und Gebete sind beliebt und finden Anerkennung, ja einzelne Stücke gelangen auch an Freunde des Karmels und an Familienangehörige der Martins. Danach wäre Maries Absicht bei den „Kindheitserinnerungen“ Thereses etwa so zu umschreiben: Unsere jüngste Schwester schreibt gut und erbaulich, warum soll sie dann nicht auch ihr eigenes Leben zur Freude und zum geistlichen Nutzen vieler beschreiben?

Unverblümt und direkt, wie Maries Charakter war, spricht sie zum anderen auch einen ernsten Kontext an, den ihre Schwestern unerwähnt lassen: Thereses möglichen frühen Tod. In der Tat machte man sich 1894 bereits ernsthaft Sorgen über Thereses Gesundheitszustand und eine mögliche Tuberkulose, die in zwei beschwörenden Briefen von Marie Guérin im Juni und im Oktober 1894 kulminieren.³ Marie wird noch einmal und noch unverblümt auf Thereses frühen Tod anspielen, nämlich im September 1896, als sie von ihr das erbittet, was dann zur zweiten selbstbiographischen Schrift wird, das Manuskript B (Ms B). Dabei sagt sie ihrer jüngsten Schwester, die Exerzitien, die sie gerade macht, seien unter Umständen bereits ihre letzten, und nächstes Jahr sei sie vielleicht schon tot (LC 169).

In beiden Punkten darf man Marie wohl folgen. Denn Mutter Agnès dürfte den privaten Charakter eines Familienalbums in Worten deshalb im Kanonisierungsprozess hervorgehoben haben, weil sie sich in einem gewissen Erklärungsnotstand befand: Warum ließ man eine junge Karmelitin sich so stark mit sich selbst beschäftigen? War das kein Personenkult, der der wahren Demut nur abträglich sein konnte? Zudem war die veröffentlichte „Geschichte

³ Vgl. die Dokumentation in DE 805 f.

einer Seele“ von 1898 durchgängig Mutter Marie de Gonzague gewidmet, was jedoch für das Exemplar, das für den Prozess eingereicht wurde, wieder rückgängig gemacht werden musste. So herrschte ein Erklärungsbedarf, und der zunächst rein private, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Charakter der Notizen rechtfertigte die nachträgliche Umwidmung und die vielen Korrekturen am Text.

So war der erste und umfänglichste Teil der „Geschichte einer Seele“ von vornherein mehr als eine Artigkeit unter Geschwistern. Unausgesprochen sollte er – in welcher Form auch immer, etwa in Form eines ausführlichen Totenrundbriefes oder Buches – ein außergewöhnliches Leben festhalten und einer zumindest begrenzten Öffentlichkeit präsentieren.⁴ Bezeichnend ist die Reaktion Célines, der ersten Leserin dieser Schrift: „Das muss gedruckt werden! Sie werden sehen, dass das später einmal von Nutzen sein wird!“⁵ Man vergesse dabei nicht, dass das literarische Genus „Lebensbilder aus dem Kloster“ damals in höchster Blüte stand und Dutzende von Lebensbeschreibungen vorbildlicher, heiligmäßiger Ordensschwestern hervorbrachte. Es wäre ja auch mehr als seltsam und kaum dem Karmelgeist entsprechend gewesen, wenn eine Priorin allein aus Familiensinn, gemischt mit ein wenig Sentimentalität, eine ihrer Schwestern für ein ganzes Jahr in ihrer Freizeit zu einer Aufgabe verpflichtete, die weder einen Nutzen für die Kommunität noch für das geistliche Leben dieser Schwester gehabt hätte. Therese selbst empfindet das Außergewöhnliche dieses Auftrags und die Gefahr, sich dadurch unnötig selbst in den Mittelpunkt zu stellen und damit die Demut zu verletzen, sehr genau und äußert sich dazu gleich auf den ersten Zeilen ihrer Schrift. Und schließlich apropos Kindheitserinnerungen: Therese hat offensichtlich systematisch recherchiert und Informationen z. B. über das Firmdatum Léonies eingeholt, und sie wurde von Pauline mit einem Dossier von Briefen ihrer Mutter versorgt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie auf diese Weise bis Ostern 1895 an den Vorarbeiten saß und sich nicht, wie es bei formlos niedergeschriebenen Erinnerungen der Fall gewesen wäre, unverzüglich an die Arbeit machte.⁶

⁴ Vgl. dazu Gaucher, L., „histoire d’une âme“ 29–45 (eine Niederschrift aus Ordensgehorsam gegenüber Mutter Agnès de Jésus); Andreas Wollbold, Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie (= Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 11), Würzburg 1994 (unveränderter Nachdruck: Würzburg 2002), 202–207 (testamentarischer Charakter der Schrift) (= Wollbold); Langlois (Ms A) 65–74 (kritisch gegenüber der Version der offiziellen, vor allem von Mutter Agnès de Jésus gestützten Version einer allein aus Gehorsam verfassten, kunstlosen Niederschrift von Familienerinnerungen).

⁵ Gaucher, L., „histoire d’une âme“ 35.

⁶ Einige Hinweise im Text könnten jedoch auch darauf hindeuten, dass sie sich bereits bald nach dem Auftrag zur Abfassung ihrer Erinnerungen an die Niederschrift gemacht hat, vgl. Ms A S. 42, Anm. 8 und S. 136, Anm. 81.

Nein, das war keine zwanglose Plauderei, es war überlegt geschriebene Literatur. Die doppelte Ebene der Schrift – privates, intimes Gespräch unter leiblichen Schwestern *und* Veröffentlichung der eigenen Geschichte mit Gott – darf man beim Lesen nie aus dem Blick verlieren, und sie macht gerade den Reiz dieser Seiten aus.

Wenig glücklich möchte Claude Langlois nun allerdings einen Gegensatz zwischen dieser Schrift als Ausdruck von Thereses Gehorsam („commande“) und einer bloßen Bitte von Mutter Agnès de Jésus aufbauen.⁷ Selbstverständlich meint eine Oberin auch dann, wenn sie freundlich um etwas bittet, einen bindenden Auftrag. Das unterscheidet ein Kloster vom Kasernenhof alter Prägung. Es ist vielmehr entscheidend, dass Therese das Manuskript A (ebenso wie später das Manuskript C: „Meine liebe Mutter, Sie haben mir gegenüber den Wunsch geäußert, dass ich es zusammen mit Ihnen zum Abschluss bringe, die Erbarmungen des Herrn zu besingen“ [Ms C 1r]) als Auftrag im Rahmen des klösterlichen Gehorsams verstand: „Inzwischen aber hat Jesus mich merken lassen, dass ich ihm wohlgefällig sei, wenn ich ohne Weiteres einfach gehorchte“ (Ms A 2r).

So macht sich Schwester Therese vom Kinde Jesus und vom heiligsten Antlitz denn an die Arbeit – unter einfachsten Bedingungen, wie sie der klösterlichen Armut entsprechen. Zeile um Zeile schreibt sie in einfache Schulhefte. Am Ende benötigt sie drei Hefte, deren Einband sie abnimmt, sechs Einzelteile zu je zwölf bis sechzehn Seiten daraus herstellt und diese Teile in ein einziges Heft von 85 vorder- und rückseitig beschriebenen Seiten bindet. Abends zwischen zwanzig und einundzwanzig Uhr, beim Schein einer kleinen Lampe (und im Sommer auch mittags), ein hölzernes Pult auf dem Schoß und mit einem Federhalter, dessen Feder manchmal so hart ist, dass sie diese mit etwas Milch aufweichen muss, sowie mit einer Tinte, deren kärgliche Reste sie gelegentlich mit etwas Spucke verdünnt. Am 20. Januar 1896 ist es schließlich so weit, und sie kann das gebundene Heft Mutter Agnès de Jésus zum Namenstag überreichen.

In minutiöser Studie hat Claude Langlois 134 Sequenzen herausgearbeitet, d. h. mehr oder weniger deutlich abgegrenzte Einzelelemente dieser Schrift mit einer bis zwei Seiten.⁸ Typischerweise bestehen diese aus einzelnen Episoden und Erfahrungen ihres Lebens, und der rasche Wechsel der Sequenzen trägt wesentlich zum lebendigen, frischen und abwechslungsreichen Charakter ihrer Schrift bei. Sie sind markiert durch verschiedene Signale⁹:

⁷ Langlois (Ms A) 66–74.

⁸ Langlois (Ms A) 75–98.

⁹ Langlois (Ms A) 79.